



Leseprobe

Helene Tursten
Schneenacht
Kriminalroman

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 464

Erscheinungstermin: 11. Januar 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

HELENE TURSTEN BEI BTB:

Die Irene-Huss-Krimis

- Der Novembermörder. Roman (72554)
- Der zweite Mord. Roman (72624)
- Die Tätowierung. Roman (73147)
- Tod im Pfarrhaus. Roman (73233)
- Der erste Verdacht. Roman (73596)
- Feuertanz. Roman (73715)
- Die Tote im Keller. Roman (74029)
- Das Brandhaus. Roman (74165)
- Der im Dunkeln wacht. Roman (74346)
- Im Schutz der Schatten. Roman (74554)

Die Embla-Nyström-Serie

- Jagdrevier. Kriminalroman (71313)
- Sandgrab. Kriminalroman (71803)
- Schneenacht. Kriminalroman (71929)

Helene Tursten

Schneenacht

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Antje Rieck-Blankenburg

btb

Für Hilmer,
in Liebe.
Du warst immer für mich da.

Die Haustür wurde sachte einen Spaltbreit geöffnet, vorsichtig schob sich ein Kopf hindurch. Alles schien ruhig zu sein, und der Mann trat auf die kleine Veranda hinaus. Ohne Eile steckte er eine Pistole in seinen Hosenbund und ließ ein Handy in die Jackentasche gleiten. Dann machte er den Reißverschluss seiner Lederjacke zu, rückte seine Nachtsichtbrille zurecht und setzte die Kapuze des Pullis auf, den er unter der Lederjacke trug.

Zu beiden Seiten des Hauses breiteten sich Äcker aus, ein Vorteil für ihn, da kein Mensch in der Nähe war, der ihn sehen oder hören konnte. Sicherheitshalber langte er durch den Türrahmen ins Haus und schaltete das Außenlicht aus. Zugleich zog er innen den Schlüssel ab. Und anstatt die Tür leise und sorgfältig zu schließen, zog er sie lässig und mit Schwung zu. Dann schloss er ab und drehte sich um, wobei er den Schlüssel mit einer Bewegung aus dem Handgelenk hinaus in die Dunkelheit beförderte, bevor er bedächtig die vereisten Stufen hinabstieg.

Schon nach wenigen Schritten verschluckte ihn die Nacht.

Als der Sturm einsetzte, peitschte er die Schneekristalle von Westen her waagrecht durch die Luft. Der Wind heulte heftig und wirbelte auch den Schnee auf, der ein paar Tage zuvor gefallen war. Innerhalb weniger Minuten konnte man nicht einmal mehr die Hand vor Augen sehen.

Plötzlich gab der Boden unter ihren Füßen nach, und sie sank mit jedem Schritt tiefer ein. Weiter, weiter! Beeil dich! Sie näherte sich langsam dem Licht, und über das Pochen in ihren Ohren hinweg meinte sie Stimmen zu hören. Dann sah sie ein Stück entfernt drei große Schatten, die sich über eine kleinere zusammengekauerte Figur beugten, die Lollo sein musste. Lieber Gott, mach, dass es noch nicht zu spät ist! Ich werde auch nie mehr ... Lieber Gott ... Bitte hilf uns! Embla versuchte zu rufen, brachte jedoch keinen Ton heraus. Im selben Moment drehte sich einer der Schatten in ihre Richtung um, und sie wusste, dass sie geliefert war. Sie erstarrte vor Schreck, doch dann versuchte sie zu fliehen. Aber sie hatte einen Sekundenbruchteil zu lange gezögert. Ihre Füße steckten fest, und der bedrohliche Schatten flog rasend schnell auf sie zu. Schließlich packte er sie mit beiden Händen fest am Hals und würgte sie.

»Wenn du auch nur ein Wort sagst, bist du tot! Wir wissen, wer du bist und wo du wohnst!«, zischte er.

Verzweifelt presste sie hervor: »Lollo, Loll ...«

»Vergiss sie!«

Dann stieß er Embla zu Boden. Die Wände um sie herum stürzten ein, und sie versank in eiskaltem Schlamm, der ihr in Nasenlöcher und Mund drang. Atmen ... Sie bekam keine Luft mehr! Unter ihr wankte der Boden.

Embla wachte davon auf, dass sie senkrecht im Bett saß und verzweifelt nach Luft rang. Der Angstschweiß rann ihr zwischen

den Brüsten herunter, und das T-Shirt klebte am Rücken. Wie jedes Mal, wenn sie aus diesem wiederkehrenden Albtraum erwachte. Doch diesmal war irgendetwas anders als sonst. Der Boden unter ihrem Bett wankte. Normalerweise wachte sie davon auf, dass sie keine Luft mehr bekam. Aber warum wankte der Boden? Und wo war sie überhaupt?

Allmählich kam sie zu sich und stellte fest, dass nicht der Fußboden, sondern ihr Bett sich bewegte.

Das kleine Gästezimmer im Haus ihres Onkels Nisse war eng, doch am Fußende ihres Bettes war gerade noch Platz für ein Zustellbett. Und von dort kam auch das Rütteln. Ein verwuschelter brauner Haarschopf tauchte an ihrem Fußende auf, und unter den Locken leuchteten zwei hellwache Augen. Ungeduldig rüttelte Elliot weiter an ihrem Bett.

»Steh auf! Heute wollen wir doch auf die Jagd gehen!«

Freudig sprang er von seinem Bett in ihres.

»Jagd! Jagd! Jagd!«

Er sang seine selbst erdachte Melodie, während er weiter herumhüpfte. Und obwohl sie noch nicht ganz wach war, musste sie lachen. Elliot war sowieso schon recht lebhaft, doch in diesem Augenblick war der Junge völlig überdreht.

»Ja, ja, aber geh erst zur Toilette und zieh dir dann die Sachen an, die im Flur überm Stuhl hän ...«

Weiter kam sie nicht, denn er war bereits aus dem Bett gesprungen und im kleinen Duschbad verschwunden, das zum Gästezimmer gehörte.

Elliot war das Beste, was ihr von der knapp ein Jahr währenden Liebesbeziehung mit Jason Abbot geblieben war, einem Jazzmusiker, mit dem sie vor fast fünf Jahren einmal zusammen gewesen war. Sie hatten wegen Jasons notorischer Untreue viele nervenaufreibende Streitereien gehabt und sich schließlich

getrennt. Doch Embla hatte nach wie vor einen guten Draht zu seinem Sohn, und Jason war als alleinerziehender Vater clever genug, um einer weiteren erwachsenen Person Zugang zum Leben seines Sohnes zu gewähren. Elliots Mutter war gestorben, noch bevor Elliot ein Jahr alt gewesen war, und der Junge konnte sich nicht an sie erinnern. Jasons Familie lebte auf Jamaica und in Miami, und die einzige nahe Verwandte in Schweden war eine Tante von Elliot, geschieden, mit drei Kindern. Sie hatte mehr als genug mit sich und ihrer eigenen Familie zu tun.

Embla blieb noch ein wenig im warmen Bett liegen und versuchte die Reste der Panik abzuschütteln, die sich wie ein schwerer Stein auf ihre Brust gelegt hatte. In der vergangenen Woche war der Albtraum jede Nacht wiedergekommen. Der Grund dafür war offensichtlich. Ihre beste Freundin seit Kindheitstagen, Louise, genannt Lollo, die vor vierzehneinhalb Jahren spurlos verschwunden war, hatte plötzlich wieder von sich hören lassen.

Am späten Freitagabend vor acht Tagen hatte Emblas Handy geklingelt. Als das Intro von *Star Wars*, der Originalsoundtrack von 1977, ertönte, war Embla genervt gewesen, weil sie annahm, dass es schon wieder Nadir war, mit dem sie kurz zuvor am Telefon Schluss gemacht hatte. Deshalb meldete sie sich nur knapp mit ihrem Namen.

Doch außer raschen Atemzügen war nichts zu hören gewesen. »Hallo! Wer ist da?«, hatte sie gefragt. Schließlich, nach einer Weile, flüsterte eine weibliche Stimme: »Åsa? Ist da Åsa?«

Ihr sträubten sich die Nackenhaare. In den letzten Jahren hatte sie niemand mehr Åsa genannt. Mittlerweile riefen sie alle bei ihrem Taufnamen Embla. Doch als Kind hatte sie diesen Namen verabscheut, weil kein anderes Mädchen außer ihr so hieß. Sie hatte allen Freundinnen und sogar ihrer Lehrerin weis-

gemacht, dass sie Åsa hieße, was in Wirklichkeit ihr Zweitname war. Erst als sie älter wurde, nannte sie sich wieder Embla, denn inzwischen mochte sie den Namen wirklich und fand ihn viel cooler. Doch jemand, der seit den frühen Teenagerjahren keinen Kontakt mehr zu ihr gehabt hatte, konnte das nicht wissen. Und die Anruferin hatte sie seit vierzehneinhalb Jahren nicht mehr gesehen. Embla wusste ganz sicher, wer dran war, sie erkannte die Stimme sofort wieder. »Lollo!«, rief sie ins Handy.

Doch am anderen Ende war nur ein Keuchen zu hören, dann wurde das Gespräch beendet.

Im ersten Moment war sie völlig geschockt, doch allmählich wurde ihr bewusst, dass ihre Freundin tatsächlich noch lebte, und sie beruhigte sich wieder. Zugleich schossen ihr tausend Fragen durch den Kopf: Wo war Lollo? Schwebte sie in Gefahr? Würde sie noch einmal von sich hören lassen? Und was hatte sie ihr sagen wollen?

Nachdem sie lange mit sich gerungen hatte, fasste Embla einen Entschluss. Sie würde einer Person ihres Vertrauens von Louises Verschwinden erzählen. Und zwar die ganze Wahrheit. Endlich. Für dieses Bekenntnis, das ihr Lebenstrauma betraf, kam letztlich nur einer infrage. Sie rief ihren ehemaligen Chef, Kriminalkommissar Göran Krantz, an, den Leiter der Technischen Abteilung bei der Polizei in Göteborg. Am Telefon erzählte sie ihm, wie ihre beste Freundin eines Nachts plötzlich verschwand, als sie vierzehn gewesen waren. Embla war damals zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben sternhagelvoll gewesen, sodass ihre Erinnerung an den Nachtclub selbst, wie es dort ausgesehen hatte und wie sie dorthin gelangt waren, recht verschwommen und ziemlich wirr war. Nur die Szene aus ihren ständig wiederkehrenden Albträumen hatte sich unauslöschlich in ihrem Gedächtnis verankert.

Drei Männer, die über Lollo gebeugt standen. Der Würgegriff. Die Todesdrohungen. Ihre eigene Machtlosigkeit. Ihre Schuldgefühle.

In ihrem Bericht sparte Embla nichts aus. Doch da Embla und Elliot schon am Morgen darauf für eine Woche nach Dalsland fahren wollten, einigten sich Göran und sie darauf, sich zu treffen, sobald sie wieder zurück in Göteborg wäre. Und während sie gemeinsam mit dem Jungen die Skiferien verbringen würde, würde Göran schon einmal versuchen, einen Blick in die Ermittlungsunterlagen zu Louises Verschwinden zu werfen. Er konnte ihr allerdings nichts versprechen, denn die Arbeitsbelastung in der Technischen Abteilung war immens hoch, und die gesamte Belegschaft ging schon auf dem Zahnfleisch. Falls ihre Freundin sie während des Winterurlaubs erneut kontaktierte, sollte sich Embla umgehend bei Göran melden, damit sie versuchen könnten, den Anruf zurückzuverfolgen.

Danach war Embla froh, mit ihm gesprochen zu haben. Sie war dankbar dafür, dass er sie ernst nahm und ihr dabei helfen wollte herauszufinden, was Lollo genau zugestoßen war.

Seit Lollos Anruf zermarterte sich Embla das Hirn über ihr Verschwinden. Alles war wieder präsent, und es fühlte sich an, als würde ihr der Schädel platzen. Nur wenn sie mit Elliot und Nisse zusammen war, konnte sie vorübergehend abschalten.

Es dauerte nicht lange, bis die Tür zum Bad wieder aufflog. Elliot stürmte hinaus in den Flur, noch immer sein Liedchen vor sich hin trällernd, begleitet vom Rauschen der Toilettenspülung. Die Melodie war hinreißend, doch der Text umso eintöniger, da er nur aus einem einzigen Wort bestand: Jagd. Elliot betonte es einfach nur unterschiedlich und sang es in variierenden Tonarten. Da er die Musikalität seines Vaters geerbt hatte, besaß er ein Gefühl dafür, wie man einen Song vortrug, aber der Ein-

Wort-Text, den er nun schon seit Tagen ununterbrochen herunterleierte, ermüdete Embla allmählich. Oder besser gesagt: seit dem Zeitpunkt, als Embla sich von Nisse hatte überreden lassen. »Lass den Jungen doch einfach mal erleben, wie es ist, an einer Jagd teilzunehmen«, hatte der gesagt.

Allerdings hatte sie noch immer Zweifel, ob es gut war, einen Neunjährigen auf eine Pirschjagd mitzunehmen. Sie selbst war beim ersten Mal fünfzehn gewesen, was sie auch als Begründung dafür angeführt hatte, es sei besser, noch ein paar Jahre zu warten. Doch Nisse hatte entgegnet, dass er selbst genauso alt gewesen war wie Elliot, als er zum ersten Mal mit in den Wald durfte. Aber bei uns liegt das seit unzähligen Generationen im Blut, die Jagd hat Tradition, dachte sie. Auf Elliots Familie traf das nicht zu.

Die vertrauten Geräusche aus dem Erdgeschoss drangen zu ihr herauf: das Blubbern der Kaffeemaschine, das Klappern von Geschirr, die Schritte auf dem knarrenden Küchenfußboden und die leisen Stimmen aus dem Radio im Hintergrund. Lauter gewohnte Geräusche, die davon zeugten, dass ihr Onkel Nisse gerade das Frühstück zubereitete.

Wie jeden Morgen war er als Erster wach. Er war schon immer ein Frühaufsteher gewesen, was nichts Ungewöhnliches ist, wenn man einen kleinen Bauernhof mit Tieren besitzt. Diese müssen schließlich versorgt werden, bevor man zur Arbeit fahren kann. Nisse hatte sein Leben lang im Sägewerk gearbeitet, doch seit zwei Jahren war er Rentner und leider auch Witwer. Er und seine Frau Ann-Sofi hatten keine eigenen Kinder, aber Embla hatte die beiden oft besucht, seit sie klein war. Sie fühlte sich wohl auf dem Land mit dem Wald, den Tieren und der Natur um sich herum. Vielleicht hatte sie sich hier schon immer mehr zu Hause gefühlt als im Kreis ihrer Eltern und Geschwister mitten in Göteborg.

Sie war eine Nachzüglerin gewesen. Ein Kind, für das die Familie eigentlich keine Zeit gehabt hatte. Ihre drei älteren Brüder hatten jeder auf seine Weise viel Raum eingenommen, und alle drei gingen schon zur Schule, als sie geboren wurde. Das Gefühl aus ihrer Kindheit, an das sie sich am eindrücklichsten erinnerte, war Einsamkeit. Doch zum Glück hatte sie Lollo gehabt ...

Beim Gedanken an ihre Freundin aus Kindertagen zuckte sie unwillkürlich zusammen. Jetzt war sie schlagartig wach. Im selben Augenblick rief Nisse von unten: »Frühstück!«

Mit einem herzhaften Gähnen räkelte sie sich, bevor sie widerwillig aus dem Bett kroch. Dann zog sie geräuschvoll die Jalousie hoch, um noch eine Weile vor dem Fenster stehen zu bleiben und hinauszuschauen. Zu ihrem Erstaunen war über Nacht massenweise Schnee gefallen. In den Tagen zuvor hatte es insgesamt ungefähr fünfzehn Zentimeter Neuschnee gegeben, doch nach dieser Nacht war die Schneedecke fast einen halben Meter hoch. Ein weiterer guter Grund, die Jagd abzublasen – neben ihren Bedenken Elliot betreffend. Außerdem war es extrem kalt. Das Thermometer an der Außenseite des Fensters zeigte minus elf Grad an, und es stürmte noch immer heftig.

»Embla, beil dich!«

Elliot rief ungeduldig aus der Küche nach ihr. In zwei Tagen würde die Schule wieder beginnen. Dann könnte er vor seinen Klassenkameraden mit der Jagd prahlen, und alle würden große Augen machen. Keiner würde Elliots Erlebnisse toppen können, denn eine Jagd zählte viel mehr als eine Charterreise nach Gran Canaria oder ein Skiurlaub in Åre.

Elliot konnte kaum stillsitzen; sein ganzer Körper vibrierte, und er hüpfte vor lauter Aufregung immer wieder von seinem Stuhl hoch.

»Aber ich krieg doch auch ein Gewehr, oder? Also ein kleines, ja? Es muss auch nicht geladen sein. Oder nur ein bisschen vielleicht. Falls ein Bär kommt oder so.«

»Elliot, es wird kein Bär kommen. Bären halten Winterschlaf. Und außerdem wollen wir doch nur schauen, ob wir einen Fuchs aufs Korn nehmen können«, entgegnete Nisse.

»Einen Fuchs? Aber wenn nun ein Wolf kommt? Dann brauche ich ein Gewehr! Und wir erschießen ihn sofort! Bumm!«

Der Junge zielte mit beiden Zeigefingern auf ein imaginäres Tier draußen im Flur. Dabei zuckte sein ganzer Körper bei jedem Schuss, den er abgab.

»Peng! Peng! Bumm!«

»Ziemlich starker Rückstoß«, bemerkte Nisse und zwinkerte Embla zu.

Sie lächelte zustimmend. Doch noch immer nagte der Zweifel an ihr, ob es wirklich eine gute Idee war, den Jungen mit auf die Jagd zu nehmen. Der viele Schnee, die eisige Kälte und die Tatsache, dass er erst neun war ...

»Und Seppo muss auch mit!«, rief Elliot begeistert und deutete auf den großen Elchhund, der neben dem Ofen auf einem alten Teppich lag.

Als der Hund seinen Namen hörte, öffnete er ein Auge und spitzte die Ohren. Gab es vielleicht etwas zu fressen? Als er feststellte, dass dem nicht so war, schloss er das Auge wieder und schlummerte weiter.

»Nein, Seppo ist kein Hund für eine Fuchsjagd. Er ist eher auf Elche und Rehe trainiert«, erklärte Nisse geduldig.

»Und welche Hunde jagen dann Füchse?«, wollte Elliot wissen.

»Kleinere Hunde. Oft sind es Terrier. Zum Beispiel ...«

In diesem Moment klingelte das Telefon. Nisse stand auf, ging

zum Apparat an der Wand neben der Tür und nahm den Hörer ab.

»Hallo! Wie geht's euch denn drüben in Herre- mark so?«, fragte er gut gelaunt.

Da wusste auch Embla, wer anrief. Harald Fäldt, der Cousin ihrer Mutter und ihres Onkels Nisse. Nisse hatte über die Jahre immer Kontakt zu Harald und seiner Frau Monika gehalten, doch sie selbst hatte die beiden schon lange nicht mehr gesehen und konnte sich kaum noch an ihre letzte Begegnung erinnern. Doch, genau: Er und Monika hatten im Resort einmal ein großes Fest ausgerichtet. Ein Sommerfest, vielleicht zu Mittsommer. Embla war erst sieben oder acht Jahre alt gewesen.

»Hast du noch so 'n kleines Gewehr von damals, als du so alt warst wie ich? Ja? Kann ich das haben? Bitte!«

»Nein, Elliot, es gibt keine Gewehre für Kinder. Und ich hab mein erstes eigenes Gewehr auch erst mit achtzehn bekommen, nachdem ich den Jagdschein gemacht hatte.«

Elliot schob die Augenbrauen zusammen und wirkte verunsichert.

»Was für'n Ding?«

»Einen Jagdschein.«

»Und was ist das?«

»Hm, so was Ähnliches wie in die Schule gehen.«

Seine Miene nahm einen grüblerischen Zug an, doch schon nach wenigen Sekunden hellte sie sich wieder auf.

»Hast du da was über Gewehre gelernt?«

»Ja. Aber man lernt auch vieles über die Tiere im Wald und alle Regeln, die dort gelten. Schusswaffen sind etwas sehr Gefährliches, wenn man nicht aufpasst, kann man damit einen Menschen töten.«

Elliot nickte ernst. Das hatte er verstanden.

»Und wenn diese Schule zu Ende ist, darf man dann mit einem Gewehr schießen?«, fragte er wissbegierig.

»Ja. Aber man muss erst achtzehn Jahre alt sein.«

Er verdrehte seine großen, grünbraunen Augen, während sich sein schmaler Brustkorb mit einem tiefen Seufzer hob und senkte.

Nisse wandte sich Embla zu und deutete auf das Wandtelefon.

»Könntest du kurz mit Harald sprechen? Sie haben drüben in Herremerk ein Problem.«

Embla stand vom Tisch auf, um den Hörer von ihrem Onkel zu übernehmen.

»Hej, hier ist Embla.«

»Hej. Hier ist Cousin Harald. Also natürlich nicht dein Cousin, sondern Sonjas und Nisses. Aber wir sind ja trotzdem miteinander verwandt.«

Er klang angespannt und leicht verwirrt und versuchte sich mit mehreren tiefen, wenn auch pfeifenden Atemzügen zu beruhigen.

»Es ist schon eine Weile her, seit wir uns zuletzt gesehen haben. Aber Nisse hat erzählt, dass du mit dem kleinen Jungen für eine Woche herkommen würdest. Und ich weiß, dass du Polizistin bist und in Mordfällen und dergleichen ermittelst. Hier ist nämlich etwas Schreckliches passiert. Einer unserer Gäste ist heute Nacht erschossen worden. Wir haben ihn am Morgen gefunden«, erklärte er und bemühte sich um einen beherrschten Ton.

Man konnte sich nur schwer vorstellen, dass sich die Leute im beschaulichen Herremerk gegenseitig umbrachten, doch nach ihrer Zeit als Ermittlerin bei der Mobilen Einheit der Bezirkskriminalpolizei Västra Götaland, abgekürzt MEB, wusste Embla,

dass selbst in der schönsten Idylle Kapitalverbrechen begangen wurden. Dennoch war sie erstaunt.

»Erschossen? Kann es sich eventuell um einen Selbstmord handeln?«, fragte sie leise, damit Elliot es nicht mitbekäme.

Doch ihre Vorsichtsmaßnahme war unbegründet. Ein langweiliges Telefonat interessierte ihn nicht im Geringsten, wo er doch gerade damit beschäftigt war, eine Strategie für die Jagd zu entwerfen. Nisse nickte zustimmend zu Elliots Überlegungen.

»Er liegt im Bett. In den Kopf geschossen«, antwortete Harald knapp. Seine Stimme zitterte.

Embla schwieg eine Weile, während sie intensiv nachdachte. Mord oder Selbstmord? Manchmal konnte man das nur schwer abschätzen. Doch die meisten Leute, die beschlossen hatten, ihrem Leben mit einer Waffe ein Ende zu setzen, schossen sich in den Kopf, das wusste Embla.

»Und wo befindet er sich?«, fragte sie.

»In einer der Hütten, die wir vermieten.«

Danach stellte sie die wichtigste Frage überhaupt:

»Hast du schon die Polizei verständigt?«

»Ja. Aber weil heute Samstag ist, waren nur die Beamten in Åmål erreichbar. Und die sind gerade mit einem anderen Mord beschäftigt, der heute Nacht in der Gegend verübt wurde. Nur wenige Kilometer von hier entfernt. Ein junger Mann wurde erstochen. Die Floorball-Mannschaft hatte eine Feier ausgerichtet.«

»Okay. Aber die Polizei in Bengtsfors ...«, begann sie, wurde jedoch unterbrochen.

»Die Dienststelle ist wie gesagt am Wochenende geschlossen. Sie wird übrigens bald ganz dichtgemacht, wie ich gehört habe. Oder Monika hat es gehört.«

Eine rasselnde Hustenattacke folgte auf seine Worte. Es wäre das Beste, direkt hinzufahren, dachte Embla. Und wenn es nur

war, um Monika und Harald zu beruhigen, bis sich die örtliche Polizei der Sache annehmen würde.

Harald hatte offenbar denselben Gedanken gehabt. »Bei der Polizei in Åmål meinten sie, dass es eine Weile dauern würde, bis sie da sein können. Deshalb wollte ich dich fragen, ob du nicht vielleicht schon vorher vorbeikommen und dir das Ganze anschauen könntest. Das wäre sehr hilfreich. Für Monika und mich.«

Embla sah zu Elliot hinüber. Er gestikulierte gerade eifrig, und seine Augen leuchteten erwartungsfroh. Sie konnte die Jagd nicht einfach abblasen.

»Du, kann ich dich in ein paar Minuten zurückrufen? Ich müsste nämlich kurz mit Nisse sprechen. Wir hatten Elliot etwas versprochen, das Nisse dann womöglich allein mit ihm machen müsste, wenn ich nach Herremark hochkomme.«

Sie beendete das Gespräch und betrachtete Elliot nachdenklich. Bevor sie Nisse das Problem schildern konnte, sagte der schon: »Fahr du nur hin, ich gehe derweil mit dem Jungen raus. Einen Fuchs werden wir zwei ja wohl noch alleine erlegen können.«

Er zwinkerte Elliot zu, der ihn glücklich anstrahlte.

Der starke Wind hatte die Schneewehen auf der Landstraße zusammengedrückt. Darüber hinaus sorgten unvermittelte Böen mit Schneegriesel dafür, dass die Sicht gleich null war. Embla musste vorsichtig fahren, das Risiko, dass sie in einen der hochaufgetürmten Schneewälle am Straßenrand hineinrauschte, war groß. Doch die Bundesstraße 172 war gut geräumt, und auch wenn immer wieder Schnee über die Fahrbahn wirbelte, kam sie auf der dreißig Kilometer langen Strecke nach Herremark relativ zügig voran. Als ihr Navi kundtat, dass sie sich dem Ort näherte, erblickte sie ein Schild mit der Aufschrift »Heremarks Gästgivargård«. Sie bog in Richtung des Pfeils ab. Die letzten hundert Meter waren weitaus schlechter geräumt, sodass sie Probleme hatte vorwärtszukommen, obwohl der Wagen mit guten Winterreifen ausgestattet war. Sie fuhr einen Kia Sportage, den sie sich von ihrer Freundin Bella ausgeliehen hatte. Bella war gerade für ein Jahr nach New York gegangen, um dort in einer Bank zu arbeiten. Emblas eigener alter Volvo 245 würde erst irgendwann im Lauf des Frühjahrs wieder instand gesetzt werden.

Als sie schlitternd auf den Parkplatz vor dem Resort einbog, ging auch schon die mit Schnitzereien verzierte hölzerne Flügeltür auf, und Harald und Monika traten heraus, um sie in Empfang zu nehmen.

»Vielen lieben Dank, dass du gekommen bist, Embla. Es ist alles so schrecklich!«, sagte Monika mit erstickter Stimme.

Ihre Finger zitterten, als sie Emblas ausgestreckte Hand mit beiden Händen umfasste. Ihr Händedruck war unerwartet fest, als klammerte sie sich an einen Rettungsring. Haralds Betroffenheit äußerte sich eher darin, dass er nicht stillstehen konnte. Unruhig trat er auf der Stelle, verlagerte das Gewicht ständig von einem Fuß auf den anderen, sodass es schien, als würde er leicht schwanken.

Monika war klein und zierlich und trug ihr volles, stahlgraues Haar in einer kurzen Pagenfrisur. Sie war mit einem stilvollen Norwegerpulli in Blautönen und einer schwarzen Hose bekleidet. Harald war groß und stattlich und mit den Jahren etwas rundlicher geworden. Wie bei Nisse hatten sich seine Haare mit zunehmendem Alter gelichtet, und genau wie sein Cousin hatte er sich entschieden, die noch verbliebenen Strähnen abzurazieren. In der Jugend hatten er, sein Cousin Nisse und seine Cousine Sonja flammend rotes Haar gehabt. Inzwischen waren Embla und ihr jüngster Bruder Kolbjörn die einzig Verbliebenen in der Verwandtschaft mit dieser Haarfarbe, ihre beiden älteren Brüder waren dunkelhaarig, genau wie ihr Vater.

Harald trug ein rot kariertes Flanellhemd und eine dunkelblaue, gefütterte Chinohose. An seinen Füßen leuchteten ein Paar neongrüne Crocs. Trotz der Kälte glänzten Schweißtropfen auf seiner Stirn und über der Oberlippe.

Das Gebäude, aus dem sie gekommen waren, stammte aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Anfänglich war es ein wohlhabendes Gut mit umfangreichem Ackerbau und viel Wald gewesen. Doch die nachfolgenden Generationen hatten das Eigentum nachlässig verwaltet. Der völlig verarmte letzte Besitzer aus der Familie hatte schließlich den gesamten Grund und Boden einschließlich aller Gebäude an Monika und Harald verkauft. Die beiden ließen den Hof herrichten und betrieben ihn

nun seit fast vierzig Jahren. Heute konnten sie den Gästen in ihrem renommierten Restaurant eine Küche der Spitzenklasse sowie einen exzellenten Hotelservice bieten. Hinter dem Hauptgebäude fiel das Gelände zu einem großen See hin ab. Am Hang hatte Harald mehrere Hütten mit bester Ausstattung errichten lassen. Viele Gäste kamen jedes Jahr wieder und mieteten sich im Sommer für mehrere Wochen ein. Besonders beliebt war der Kanuverleih, da man in vielen Gewässern der Umgebung paddeln konnte.

Sogar im Winter waren die Hütten oftmals ausgebucht. Unweit des Resorts lag ein Skihügel mit Schlepplift, der sich besonders für Familien mit kleinen Kindern eignete, doch die meisten Wintersportler kamen wegen der herrlichen Langlaufstrecken. Sie wurden während der gesamten Wintersaison präpariert und unterhalten. Auch das Restaurant war sehr beliebt, und man musste sowohl fürs Mittag- als auch fürs Abendessen lange im Voraus einen Tisch reservieren. Die Küche war bekannt für ihre erlesenen Wildgerichte, und häufig hatte Harald die Tiere selbst erlegt. Monika war es als Küchenchefin gelungen, mehrere begnadete Köche zu verpflichten.

Jetzt näherte sich das Ehepaar allmählich dem Rentenalter, und sie standen bereits in Verhandlungen mit einem Nachfolger.

Der Tote in einer ihrer Hütten musste sie enorm schockiert haben. Bestimmt sorgten sie sich nicht zuletzt um den guten Ruf ihres Hauses, dachte Embla.

»Komm rein, sonst erfrierst du da draußen noch«, sagte Monika und zog sie sanft über die Türschwelle ins Innere des Hauses.

Dort angekommen ließ sie Emblas Hand los und umarmte sie herzlich. Embla erwiderte ihre Umarmung ebenso herzlich. Monikas Wange war tränenfeucht. Harald kam hinter ihnen

hergeschlurft und schloss die schwere Flügeltür. Sie standen in einer kleinen Lobby mit mehreren eleganten Ledersesseln vor einem Kamin, in dem ein anheimelndes Feuer knisterte.

»Wir gehen zu uns nach oben«, sagte Harald.

Er drehte sich um und steuerte eine Tür mit der Aufschrift »Privat« an. Höflich hielt er den beiden Damen die Tür zu dem angrenzenden kleinen Flur auf. Embla zog ihre Stiefel aus und hängte ihre Jacke an einen der handgeschmiedeten Eisenhaken an der Wand. Dicht gefolgt von Monika stieg sie die Treppe zum Obergeschoss hinauf. Harald folgte ihnen langsam und schweren Schrittes. Sie erreichten eine große Diele mit Bücherregalen an den Wänden. Durch die Fenster hatte man eine grandiose Aussicht hinunter auf den See. Im Raum standen mehrere Sitzmöbel aus Rattan, die dicken weichen Polster waren mit blau-weiß gestreiftem Stoff bezogen. Auf dem Boden lag ein Flickenteppich in verschiedenen Blautönen.

»Bitte setz dich«, forderte Monika sie auf und deutete auf die Sitzgruppe.

Embla entschied sich für einen der Sessel. Die Eheleute Fäldt nahmen dicht nebeneinander auf dem kleinen Sofa Platz und fassten einander an den Händen. Das Rattangeflecht knarzte besorgniserregend unter ihrem gemeinsamen Gewicht.

Keine Zeit für Höflichkeitsfloskeln, dachte Embla, am besten, wir kommen gleich zur Sache.

»Und du bist dir ganz sicher, dass der Mann tot ist?«, fragte sie, den Blick auf Harald gerichtet.

»Ganz sicher. All das Blut ... der Kopf ...«

Er brach ab und versuchte augenscheinlich den Würgereiz zu unterdrücken, der ihn befiel. Harald ist Jäger, und er erkennt es bestimmt, wenn eine Schusswunde tödlich ist, dachte Embla.

»Wann ist er angereist?«

Nach einem raschen Blick auf ihren Ehemann, der noch immer heftig schluckend dasaß, antwortete Monika: »Gestern Nachmittag kam er an. Er hat sich mit dem Namen Jan Müller eingeschrieben. Unter diesem Namen hatte er auch die Hütte gebucht. Er wollte ungestört sein, deswegen hat er die hinterste Hütte gewählt.«

Embla deutete in Richtung See. »Die hinterste? Sie liegen doch eigentlich alle relativ dicht nebeneinander am Hang, oder?«, fragte sie.

»Es ist keines der Häuser unten am See, sondern eines von denen an der Straße hinunter nach Klevskog. Beim Naturreservat, du weißt schon. Wir haben dort drei neue Hütten errichtet.«

Sie kannte weder das Naturreservat noch wusste sie von den Hütten, beschloss jedoch, sich nichts anmerken zu lassen.

»Sind im Augenblick alle drei Hütten vermietet?«

Beide Eheleute schüttelten den Kopf. Kurz darauf sprang Harald auf und entschuldigte sich murmelnd. Ihm war offensichtlich übel geworden. Mit raschen Schritten ging er auf eine Tür zu, öffnete sie und verschwand in die Wohnung dahinter. Monika schaute ihm bekümmert hinterher, wandte sich dann jedoch wieder Embla zu.

»Nein. Die Wintergäste wohnen alle in den Hütten am See. Nur Jan Müller bat um eine in der Nähe des Reservats«, erklärte sie.

»Und wie weit entfernt liegen diese Hütten?«

Monika runzelte die Stirn und dachte kurz nach. »Tja, wie weit kann es sein? Von hier bis zur Abzweigung sind es maximal hundertfünfzig Meter. Und von dort noch mal ungefähr hundert Meter bis zur ersten Hütte. Die Hütten liegen im Abstand von zwanzig Metern. Das weiß ich noch von den Bauplänen«, sagte sie zögerlich.

Der Mann hatte eine Hütte in ungestörter Lage gebucht. Das konnte natürlich ein Indiz dafür sein, dass er sich das Leben nehmen wollte, ohne das Risiko einzugehen, dabei überrascht zu werden.

Die Tür ging wieder auf, und Harald kam zurück. Sein Gesicht war noch immer ziemlich blass, doch jetzt wirkte er etwas ruhiger. Er ließ sich schwer aufs Sofa sinken.

»Tut mir leid. Ich musste nur kurz einen Schluck Wasser trinken«, erklärte er.

Monika ergriff seine Hand und drückte sie fest. Embla lächelte aufmunternd und wandte sich ihm zu.

»Müller ist doch bestimmt mit dem Auto gekommen, oder?«, mutmaßte sie.

»Ja, mit einem großen Audi, einem SUV. Neuwagen. Ich weiß noch, er sagte, dass er ihn gerade einfährt.«

»Farbe?«

»Weiß.«

»Ist der Weg zur Hütte geräumt?«

»Ja. Er wird bis runter zum Reservat geräumt.«

Embla dachte über den Namen nach. Jan Müller.

»Müller ... ist er Deutscher?«

Harald runzelte die Stirn und dachte kurz nach.

»Nein, ich glaube nicht. Er sprach Schwedisch. Es klang nach Göteborger Dialekt, allerdings mit leichtem Akzent. Aber deutsch ... nein. Wir haben viele deutsche Gäste, doch die reden anders. Schwer zu sagen, wo er herkommt«, meinte er unschlüssig.

Monika nickte zustimmend.

»Und wie sah er aus? Irgendwelche besonderen Kennzeichen? Alter?«, fragte Embla weiter.

Harald bedeutete seiner Frau mit einem Nicken, dass sie übernehmen sollte.

»Normale Größe oder vielleicht etwas kleiner, aber kräftig gebaut. Zwischen fünfundvierzig und fünfzig Jahre alt. Dunkelhaarig mit starkem Einschlag ins Graue. Eine beginnende Glatze auf dem Oberkopf, die er überkämmt hatte. Beim Einchecken trug er einen blauen Wintermantel und darunter einen hochwertigen Anzug. Und auch beim Abendessen gestern war er gut gekleidet. Ich erinnere mich noch daran, dass sein Aftershave ziemlich aufdringlich war. Außerdem hatte er eine riesige goldene Uhr am Handgelenk. Das habe ich gesehen, als er sich eingeschrieben hat. Ich stand beim Check-in neben Harald.«

»Und wann hat er angerufen, um die Hütte zu buchen?«

»Gestern am frühen Morgen. Er fragte sofort, ob eine der Hütten beim Naturreservat frei wäre. Und als ich ihm sagte, dass alle drei frei sind, entschied er sich für die hinterste. Obwohl die Wintertouristen normalerweise lieber näher am Hauptgebäude wohnen. Die drei Hütten dort hat man eigentlich ursprünglich mal für Ornithologen errichtet, Klevskog ist berühmt für seine Artenvielfalt. Mitten im Reservat liegt ein flacher See, ein idealer Ort für Wat- und Seevögel. Die Hütten da hinten sind aber sehr komfortabel, was sie auch für andere Besucher interessant macht, die nicht unbedingt an Vogelbeobachtung interessiert sind.«

Müller hatte also offenbar von der Existenz der abgelegenen Hütten gewusst. Doch vielleicht hatte er das auch der Homepage des Resorts entnommen, auf der sicherlich alle Hütten aufgeführt waren. Monika bestätigte diese Vermutung, als Embla sich erkundigte.

»Und wie lange wollte er bleiben?«, fragte sie weiter.

Jetzt antwortete Harald: »Ich habe wie gesagt den Check-in übernommen, und er wollte eine Nacht bleiben. Er hat einen Tisch fürs Abendessen am Freitag und fürs Frühstück am Sams-

tag reserviert. Und er kündigte noch an, dass er morgens früh aufstehen und sein Frühstück um Punkt sieben Uhr einnehmen will. Als er heute Morgen nicht auftauchte, rief ich kurz vor halb acht in der Hütte an. Doch er nahm nicht ab, und ich machte mir Sorgen. Dachte, er ist vielleicht krank geworden oder so.«

»Und wann bist du zur Hütte gegangen, um nachzusehen?«

»Ungefähr Viertel vor acht. Ich habe das Auto genommen.«
Embla stand auf.

»Okay, ich fahre hin und schaue es mir an. Könnte ich eure Handynummer bekommen? Und ich bräuchte noch eine genaue Wegbeschreibung und einen Schlüssel.«

»Ich habe hinter mir zwar nicht abgeschlossen, aber du kannst einen der Ersatzschlüssel haben.«

Harald zog einen Schlüssel mit hölzernem Anhänger aus der Hosentasche und reichte ihn Embla. Auf dem Anhänger prangte eine große schwarze Drei.

»War die Tür verschlossen, als du hinkamst?«, fragte sie.

»Ja, aber der Schlüssel steckte nicht von innen.«

Ein möglicherweise nicht ganz unwichtiges Detail.

»Kann irgendjemand einen Ersatzschlüssel entwendet haben?«

Harald schüttelte entschieden den Kopf.

»Nein. Wir haben vier Schlüssel für jede Hütte. Herr Müller bekam nur einen ausgehändigt, weil er allein war. Und die anderen drei waren ganz sicher in unserem verschlossenen Schlüsselschränkchen. Das habe ich gesehen, als ich diesen rausnahm, bevor ich hinfuhr.«

Mit leicht zitternden Fingern deutete er auf den Schlüssel in seiner Hand.

Der Wegbeschreibung entsprechend sollte Embla auf der Bundesstraße 172 ungefähr hundertfünfzig Meter in Richtung Norden fahren. Dann sollte ein Schild mit der Aufschrift »Klevskog Naturreservat« kommen, wo sie abbiegen müsste. Die Straße war geräumt, genau wie Harald es gesagt hatte. Durchs dichte Schneetreiben hindurch konnte sie vage die drei Hütten erkennen. Sie lagen in einer Reihe hintereinander. Der Tote musste sich in der hintersten zum Wald hin befinden.

Zu beiden Seiten der Straße breiteten sich große Äcker aus. Der Schnee wurde durch den heftigen Wind vom Boden hochgewirbelt und über die weite offene Fläche gepeitscht. Hinter den Hütten erhoben sich in einiger Entfernung mächtige Tannen. Dort begann offenbar das Naturreservat.

Merkwürdig, dass der Mann ausdrücklich nach der hintersten der drei Hütten gefragt hatte. Vielleicht war er ja vorher schon einmal hier gewesen. Möglicherweise ein Ornithologe? Nein, wohl eher nicht, dafür sprach weder die Jahreszeit noch die Beschreibung seines Äußeren: elegante Kleidung, eine goldene Uhr. Dazu noch das von Harald erwähnte Auto, ein nagelneuer Audi, ein SUV. Ein teures Luxusgefährt also.

Als Embla sich der hintersten Hütte näherte, erblickte sie denn auch einen großen, unförmigen Schneehaufen, unter dem sich offenbar der Audi befand. Sie parkte ihren geliehenen Kia dahinter, dort, wo auch Haralds Reifenspuren endeten. Nachdem sie den Motor ausgeschaltet hatte, blieb sie noch kurz im

Auto sitzen und verschaffte sich einen Überblick über die Umgebung. Nur zwei Fußspuren durchzogen die sonst unberührte Schneedecke vor der Hütte, eine verlief bis zur Vortreppe und eine zweite führte mit größeren Abständen zwischen den Fußabdrücken wieder zurück. Harald war zweifellos zu seinem Wagen zurückgerannt.

Wenngleich sich der Sturm inzwischen gelegt hatte, wollte der noch immer heftige Wind nicht abflauen. Man konnte kaum ausmachen, ob nur Schnee aufgewirbelt wurde oder ob es erneut angefangen hatte zu schneien. Dem Wetterbericht zufolge sollte im Lauf des Tages noch mehr Schnee fallen. Embla griff nach ihrem Handy und rief den Wetterbericht für die vergangene Nacht auf. Der Schneefall hatte ungefähr um ein Uhr nachts eingesetzt und gegen fünf Uhr dreißig wieder aufgehört. Höchstwahrscheinlich hatte sich das, was auch immer in der Hütte passiert war, vor oder während der ersten Stunden des Unwetters abgespielt. Und Wind und Schnee konnten Spuren ziemlich schnell verwischen, das war Embla klar. Vor dem Betreten des Hauses würde sie die Fläche davor routinemäßig nach eventuellen Spuren absuchen, da sie abgesehen von Harald als Erste vor Ort war. Sie nahm ein Paar Einweghandschuhe aus dem Handschuhfach und streifte sie über. Dann zog sie ihre dicken Fäustlinge über und stieg aus dem Auto.

Der starke Wind erfasste sie mit voller Wucht und zwang sie, sich zu ducken. Die eisigen Schneeflocken stachen ihr wie feine Nadeln ins Gesicht. Daher beruhigte sie der Gedanke, dass Elliot und Nisse vermutlich nicht besonders lange draußen in der Kälte ausharren, sondern bestimmt schon bald wieder nach Hause zurückkehren würden. Dort konnten sie heißen Kakao trinken und dazu die leckeren Zimtschnecken ihres Onkels essen. Elliot wäre bestimmt vollauf damit zufrieden, immerhin

hätte er heute zum ersten Mal in seinem Leben an einer Jagd teilgenommen.

Mit weit vorgeneigtem Oberkörper bewegte Embla sich in Haralds Fußspuren auf die Hütte zu. Unterwegs blieb sie mehrfach stehen, streifte sich die Fäustlinge ab und fotografierte den Boden mit ihrer Handykamera. Außer Haralds Spuren konnte sie zwar nichts Auffälliges entdecken, doch auch die mussten dokumentiert werden.

Harald hatte tatsächlich nicht hinter sich abgeschlossen. Vorsichtig öffnete sie die Haustür. Das Erste, was sie registrierte, war der typische Duft von Herrenparfüm. Ein ziemlich starkes. Sie betätigte den Lichtschalter neben dem Türrahmen. Zwei Deckenlampen gingen an, eine über der Küchenzeile an der hinteren Wand und eine weitere in der Mitte des kleinen Wohnzimmers. Sie nahm ihre pelzbesetzte Kapuze ab – das Fell stammte von einem Fuchs, den sie selbst geschossen hatte – und verschaffte sich rasch einen Überblick über die Aufteilung der Räume. Gleich neben der Tür befand sich an einer kurzen Wand eine Hutablage und daneben ein kleiner Garderobenschrank. An der Garderobe hing ein dunkelblauer Mantel auf einem Bügel, und auf der Hutablage darüber lagen ein eleganter, fein säuberlich zusammengefalteter kariertes Wollschal und ein Paar schwarze Lederhandschuhe. Auf dem Fußboden standen ein Paar schwarze Herrenschuhe, die für das Winterwetter völlig ungeeignet waren. Die Wände waren mit weißlasierten Paneelen verkleidet und der Holzfußboden hell lackiert. Vom Flur gelangte man direkt in den Wohnraum. Seitlich erblickte Embla eine kleine, modern ausgestattete Küche. Sie registrierte, dass im Abtropfgestell auf der Spüle kein Geschirr stand, würde jedoch später noch einen Blick in die Spülmaschine werfen. Unter dem Fenster im Küchenbereich stand ein Esstisch mit vier Stühlen.

Auf dem Boden lagen mehrere grün-weiß gemusterte Fleckenteppiche. Vor den Fenstern an der Stirnseite standen ein Sofa und zwei kleinere Sessel. Aufgrund der Anordnung der Möbel nahm sie an, dass an der gegenüberliegenden Wand ein Fernseher hing. Die Ecke neben dem Sofa nahm ein rustikaler Kaminofen aus Speckstein ein – mit zugehörigem Korb aus geflochtenem Stahldraht, der mit Brennholz gefüllt war. Es sah nicht danach aus, als hätte der Mann Feuer gemacht.

Da Embla gerade Urlaub hatte, befanden sich im Auto momentan keine Schuhüberzieher. Doch vor der Abfahrt von Nisses Hof hatte sie schnell noch zwei große Plastiktüten eingesteckt. Die streifte sie jetzt über ihre Stiefel, bevor sie das Wohnzimmer betrat und sich darin umschaute. Genau wie sie gemutmaßt hatte, war ein Flachbildfernseher an der Wand angebracht. Vom Wohnzimmer gingen zwei Türen ab, von denen eine angelehnt war. Durch den Spalt konnte sie die Lichtreflexe im Glas einer Duschkabine erkennen. Die andere Tür stand weit offen.

Es war die Schlafzimmertür.

Zuerst schaltete Embla das Licht im Bad ein und warf einen Blick hinein: eine kleine, durchgängig geflieste Nasszelle mit Toilette, Waschbecken und Dusche. Der Geruch nach Herrenparfüm war hier extrem stark, fast ekeleregend. An einem Handtuchhalter hing ein schwarzes Herrennecessaire mit Haken, über einer Stange außerdem ein großes weißes Badehandtuch aus dickem Frottee und ein kleineres in derselben hochwertigen Qualität. Alles sah frisch und unbenutzt aus.

Embla schloss die Tür wieder und wandte sich zum Schlafzimmer. Sie schob die Hand durch den Türrahmen und schaltete die Deckenlampe ein. Auf der Türschwelle blieb sie stehen.

Auch hier roch es intensiv nach Herrenparfüm, vermischt mit Alkohol und dem metallischen Geruch von Blut. Ein Ehebett

mit zwei Nachttischen dominierte den Raum. Auf dem Nachttisch nahe der Tür standen eine leere Schnapsflasche und ein leeres Trinkglas. Eine Wand wurde von einem breiten Kleiderschrank ausgefüllt. Auf einer niedrigen Holzbank unterhalb des Fensters lag ein geschlossener schwarzer Handkoffer. Ein sauteurer ultraleichter Samsonite, wie Embla feststellte.

Nachdem sie den Raum gescannt hatte, betrachtete sie den Mann im Bett näher. Er lag auf dem Rücken, die Bettdecke war bis unter den Brustkorb heruntergerutscht, und seine kräftigen Hände lagen gefaltet obenauf. Merkwürdigerweise wirkte er in dieser Haltung fast friedlich. Auf seinen Handrücken und den Fingern wuchsen schwarze Härchen. Am rechten kleinen Finger prangte ein Siegelring aus Gold mit einem großen, leuchtend grünen, facettengeschliffenen Stein. Unter den gefalteten Händen konnte Embla eine Pistole ausmachen, ein größeres Modell. Mit leichtem Erstaunen stellte sie fest, dass er einen dunkelblauen Seidenpyjama trug. Wer schläft denn mitten im Winter allein in einer Hütte auf dem Land in einem Seidenpyjama? Abgesehen von diesem Typen hier?

Das Einschussloch zwischen seinen buschigen Augenbrauen war deutlich erkennbar. Es stammte von einer großkalibrigen Waffe. Das Kissen war blutgetränkt, was auf ein überdimensionales Austrittsloch schließen ließ. Vermutlich war ein großer Teil des hinteren Schädels weggesprengt worden. Embla konnte gut verstehen, dass Harald bei seinem Anblick schockiert gewesen war. Es sah wirklich furchterregend aus.

Um sich einen besseren Überblick zu verschaffen, stellte sich Embla auf die Zehenspitzen, was mit den schweren Stiefeln an ihren Füßen nicht ganz leicht war. Jetzt konnte sie noch eine weitere große Blutlache in der Herzgegend sehen. Also zwei Schüsse. Die Gesichtshaut des Mannes hatte einen gräulichen

Ton angenommen, was darauf hindeutete, dass er schon eine ganze Weile tot war.

Angesichts der Tatsache, dass dem Mann zwei tödliche Wunden mit Schüssen aus einer großkalibrigen Waffe zugefügt worden waren, konnte es sich definitiv nicht um einen Selbstmord handeln. Denn man kann nicht die Hände über der Brust falten, nachdem man sich in den Kopf und danach noch ins Herz geschossen hat.

Der Mann war kräftig gebaut, aber nicht dick. Obwohl Embla fast drei Meter vom Bett entfernt stand und sein Gesicht durch den Schuss ziemlich entstellt war, kam er ihr irgendwie bekannt vor: die groben Züge, die buschigen Augenbrauen, das markante Kinn und auch die ergrauten Haare, die auf dem Oberkopf schon recht dünn waren.

Als ihr plötzlich bewusst wurde, wer der Mann war, erlitt sie den Schock ihres Lebens.

Im Bett lag Milo Stavic. Der Mann, der sie nun schon seit fast fünfzehn Jahren in ihren wiederkehrenden Albträumen quälte. Der Mann, der Lollo gemeinsam mit seinen beiden Brüdern entführt hatte. Der Mann, der damit gedroht hatte, sie zu töten, wenn sie irgendwem davon erzählte, was in der besagten Nacht passiert war.

Sie wich instinktiv einen Schritt zurück.

»Nein! Das ist ja der blanke Wahnsinn!«, rief sie aus.

Ihre Stimme zitterte, sie rang heftig nach Luft und ihr Herz begann zu rasen.

»Der blanke Wahnsinn?«

Die Männerstimme hinter ihr war tief. Sie kannte sie nicht.

Emblas Schockstarre löste sich schlagartig, und ihre Reflexe setzten ein. Automatisch fuhr sie in Habachtstellung herum, die Hände in Verteidigungsposition zu Fäusten geballt. Diese Haltung hatte sie verinnerlicht und fest in sich verankert, denn sie hatte viele Jahre lang geboxt, die letzten sogar auf Spitzenniveau.

Der Mann hinter ihr war so groß, dass seine Mütze fast die Zimmerdecke streifte. Eine Polizeimütze. Unter seiner Steppjacke lugte ein dunkelblauer Strickpulli hervor, und er trug eine Uniformhose. Er war ungefähr in ihrem Alter. Von der Deckenlampe wie von einem Spot beleuchtet, die rechte Hand am Holster, stand er mitten im Wohnzimmer.

Eigentlich hätte sie erleichtert sein müssen. Stattdessen stieg nach dem Schrecken nun Wut in ihr hoch. Sie streckte ihren Rücken und warf ihm einen strengen Blick zu.

»Was zum Teufel machen Sie hier?«, fuhr sie ihn an.

»Genau das wollte ich Sie auch gerade fragen«, antwortete er ruhig.

Er wirkte gelassen, doch Embla konnte sehen, dass jeder Muskel seines Körpers angespannt war, bereit zu agieren. Als Boxerin hatte sie ein gutes Gespür für die Körpersprache ihres Gegners.

»Kriminalinspektorin Embla Nyström aus Göteborg, Abteilung für Gewaltverbrechen«, stellte sie sich knapp vor.

»Dürfte ich mal Ihren Ausweis sehen?«

Verdammte Scheiße! Der lag in ihrem Portemonnaie, das sie bei Nisse zu Hause vergessen hatte. Sie war doch tatsächlich ohne Führerschein losgefahren, stellte sie fest.

»Also ... ich habe gerade Skiferien und bin zu Besuch bei meinem Onkel. Heute Morgen rief Harald Fäldt an, dem das Resort hier gehört, und wollte mich sprechen. Er ist der Cousin meines Onkels Nisse und wusste, dass ich während der Ferien hier sein würde. Harald hatte in einer seiner vermieteten Hütten einen Toten gefunden. Und zwar diesen hier. Er wollte, dass ich herkomme, weil die örtliche Polizei gerade mit einem anderen Mord beschäftigt ist, der heute Nacht verübt wurde. Deshalb bin ich hier. In der Eile hab ich aber vergessen, meinen Geldbeutel einzustecken. Und Sie sind gerade dabei, den Tatort zu kontaminieren!«

Sie deutete anklagend mit dem Zeigefinger auf seine schweren Stiefel, die mindestens Schuhgröße 46 hatten und um die herum sich gerade zwei Pfützen bildeten. Im Gegenzug musterte er kritisch die Plastiktüten, die sie über ihre Stiefel gestreift hatte.

»Funktioniert doch!«, rechtfertigte sie sich, noch bevor er ihren provisorischen Schutz kommentieren konnte.

Aufgebracht fuhr sie fort: »Ich weiß, wer dieser Mann ist. Sein Name ist Milo Stavic. Einer der namhaftesten Gangsterbosse Göteborgs. Das bedeutet, dass die Ermittlungen von der Polizei in Göteborg geleitet werden.«

Er zog langsam die Augenbrauen hoch und sagte dann: »Sie haben sich noch immer nicht ausgewiesen.«

Damit hatte er in der Tat recht, das musste sie zugeben.

»Nein. Aber wie ich Ihnen schon sagte, habe ich mein Portemonnaie bei meinem Onkel vergessen.«

Es klang defensiv und keineswegs glaubwürdig. Verzweifelt suchte sie nach einer Möglichkeit, ihn von ihrer Identität zu überzeugen.

Da kam ihr eine Idee.

»Haben Sie ein Handy bei sich?«, fragte sie.

Er nickte, ohne die Miene zu verziehen.

»Dann googeln Sie bitte Embla Nyström. Oder gehen Sie auf Facebook. Dort sind Fotos von mir. Ich bin Boxerin. Und Polizistin.«

Er zog erneut die Augenbrauen hoch und fischte sein Handy aus der Hosentasche. Während er tippte, ließ er sie nicht aus den Augen.

»In diesem Schlafzimmer liegt also ein Toter?«, fragte er, während er darauf wartete, dass die Suchmaschine Ergebnisse ausspuckte.

»Ja, und er ist ermordet worden. Erschossen.«

Sie trat einen Schritt zur Seite und machte eine einladende Geste.

»Sehen Sie selbst«, forderte sie ihn auf.

Mit dem Handy in der linken Hand und der rechten noch immer am Holster näherte er sich der Tür.

»Aber nicht reingehen«, warnte sie ihn.

Zu ihrem Erstaunen gehorchte er. Er stand regungslos da und betrachtete die makabre Szene. Als er sich Embla wieder zuwandte, sah er um einiges blasser aus.

»Das ist ja entsetzlich«, brachte er leise und sichtlich ergriffen hervor.

»Hab ich doch gesagt«, entgegnete sie.

»Nein. Sie haben gesagt, das ist ja der blanke Wahnsinn.«

Was für ein nerviger Typ! Musste er ausgerechnet an einem Tatort, wo vor Kurzem ein Mord begangen worden war, jedes Wort auf die Goldwaage legen?!

»Ja, und genau das ist es auch: Wahnsinn! Ein Verbrecher dieses Kalibers müsste eigentlich in Göteborg auf offener Straße

erschossen werden. Oder hinterrücks vor seinem Haus oder in seiner Luxuslimousine. Aber nicht in einem Bett irgendwo in der Pampa«, entgegnete sie spitz.

Mit einem Blick auf das Mordopfer fragte er nachdenklich: »Was hat er denn hier gemacht?«

»Keine Ahnung. Ich werde jetzt jedenfalls meinen Chef anrufen und ihm von dem Mord berichten. Das hier ist ein Fall für uns in Göteborg.«

Sie hielt inne und überlegte. Wen sollte sie eigentlich anrufen? Ihr jetziger Chef war Kriminalkommissar Tommy Persson in der Abteilung für Gewaltverbrechen. Doch während ihrer Zeit bei der Mobilen Einheit, der MEB, war Kriminalkommissar Göran Krantz aus der Technischen ihr Chef gewesen. Sie kannte ihn weitaus besser als Kommissar Persson, und sie hatten Vertrauen zueinander aufgebaut. Außerdem war Göran Krantz der Einzige, dem sie vom Verschwinden ihrer besten Freundin Lollo erzählt hatte, und damit auch der Einzige, der um die Rolle von Milo Stavic in jener Nacht wusste.

Also würde sie Göran Krantz anrufen. Sie schob ihre Hand in die Jackentasche, um ihr Handy herauszuholen. Gerade hatte sie es mit den Fingern umschlossen, da rief ihr Kollege im Befehlstone: »Stopp! Hände aus den Taschen!«

Das war ja wohl nicht sein Ernst. Doch als sie zu ihm aufschaute, um ihm die Meinung zu geigen, sah sie, dass er seine Sig Sauer gezogen hatte und auf sie zielte. Er fackelt offenbar nicht lange, dachte sie. Dann wurde ihr bewusst, dass sie jetzt besser keine ruckartigen Bewegungen machte. Die Situation kam ihr komplett unwirklich vor.

»Sie haben sich übrigens auch noch nicht ausgewiesen«, sagte sie aufmüpfig.

»Nicht nötig. Ich habe Sie hier am Tatort angetroffen. Ohne

Ausweis. Sie behaupten zwar, Polizistin zu sein. Meiner Meinung nach könnten Sie aber genauso gut die Mörderin sein. Wovon ich leider ausgehen muss, solange Sie sich nicht ausgewiesen haben«, erklärte er.

In seiner Stimme schwang jetzt eine leichte Nervosität mit, die ihr vorher nicht aufgefallen war. Sie selbst war den Anblick von Toten gewohnt, als Kriminalinspektorin der Mordkommission, die inzwischen allerdings in »Abteilung für Gewaltverbrechen« umbenannt worden war. Als junger Polizist in einer ländlichen Region hatte er hingegen sicher noch nicht allzu viele Mordopfer gesehen, wenn überhaupt.

Was er nicht wusste: Sie war nicht nur eine gute Boxerin, sondern auch eine ziemlich geschickte Thaiboxerin. Sie konnte ihm problemlos einen Tritt gegen das Handgelenk verpassen. Einen möglichst heftigen, damit der Schuss an die Decke ging, falls er den Abzug betätigte. Sobald die Nervenlähmung einsetzte, würde ihm unweigerlich die Pistole aus der Hand fallen. Allerdings würde das ihre bereits angespannte Beziehung nicht unbedingt verbessern. Sie beschloss, mit dem Tritt noch ein wenig zu warten.

»Könnten Sie vielleicht langsam mal wieder runterkommen? Wenn Sie sich die Leiche anschauen, werden Sie an der Gesichtsfarbe erkennen, dass der Mann schon ein paar Stunden tot ist. Und kein Mörder ist so blöd, nach der Tat noch lange am Tatort zu bleiben. Aber ...«, langsam streckte sie die Hände über den Kopf, »... Sie können mir gern behilflich sein und das Handy aus meiner Jackentasche holen. Ich muss nämlich Bericht erstatten. Uns läuft die Zeit davon, und der Mörder bekommt einen immer größeren Vorsprung.«

Er bedachte sie mit einem skeptischen Blick, doch nach einigen Sekunden des Zögerns machte er einen großen Schritt auf

sie zu, wenn auch noch immer mit gezogener Pistole. Sie drehte sich ein wenig, damit er leichter an ihre Jackentasche herankam. Mit einem raschen Griff schnappte er sich ihr Handy und hielt es ihr ohne ein Wort hin. Dann schob er prüfend seine Hand in die Tasche auf der anderen Seite der Jacke.

»Nur Papiertaschentücher«, erklärte sie und schniefte demonstrativ. Erleichtert sah sie, wie er seine Pistole ins Holster zurückschob.

»Ich rufe jetzt Kriminalkommissar Göran Krantz an. Und ich schalte die Lautsprecherfunktion ein«, erklärte sie. Sie öffnete ihre Kontaktliste und klickte Görans Namen an.

»Hej Embla«, hörte sie die vertraute Stimme ihres ehemaligen Chefs sagen.

»Hej Göran. Sorry, dass ich dich am Wochenende störe, aber hier oben in Dalsland ist etwas passiert.«

»Oha. Ausgerechnet in deinem Urlaub. Habt ihr es denn sonst schön gehabt?«

»Ja, danke. Bis jetzt schon. Aber vor wenigen Stunden hat mich Harald Fäldt angerufen, der Cousin meiner Mutter und meines Onkels Nisse, und mich gebeten, dringend nach Herre-mark zu kommen. Er und seine Frau betreiben das Resort dort.«

Sie versuchte ihm die Situation so sachlich wie möglich zu schildern. Als sie ihm versicherte, das Opfer sei zweifellos Milo Stavic, reagierte der Kommissar mit einem erstaunten »Was?«, unterbrach sie aber nicht weiter. Embla berichtete ihm von den beiden Schusswunden und der Pistole unter den gefalteten Händen.

»Spricht eindeutig für Mord«, warf er ein.

Als sie ihm schließlich vom Misstrauen ihres Kollegen erzählte und erwähnte, dass er bei ihrem Versuch, ihn anzurufen, sogar seine Pistole gezogen hatte, musste Göran lachen.

»Er konnte ja nicht ahnen, dass er sich in Lebensgefahr be-
gibt«, meinte er.

Dem jungen Polizisten schien allmählich aufzugehen, dass Embla und der Mann, mit dem sie gerade telefonierte, tatsächlich Kriminalbeamte waren, doch der Kommentar des Kommissars ließ ihn erstaunt aufhorchen.

Embla hatte nicht vor, sich zu erklären. Ihre ehemaligen Kollegen bei der MEB, Kriminalinspektor Hampus Stahre und Kriminalkommissar Göran Krantz, pflegten sie immer aufzuziehen. Sie nannten Embla ihren »Pitbull Terrier«, vor allem in Situationen, in denen ihr Temperament mit ihr durchging.

Noch bevor ihr ein gehässiger Konter einfiel, fuhr Göran fort: »Wirklich merkwürdig, nach all dem, was du mir von Milo Stavic erzählt hast.«

Innerlich bebend rang Embla nach Luft. Es kostete sie einige Überwindung, weder den toten noch den lebenden Mann neben ihr anzuschauen. Stattdessen richtete sie ihren Blick starr auf ein kleines Bild an der Wand. Es zeigte einen farbenfrohen Vogel auf einem blühenden Apfelzweig, oder welche Obstbaumsorte das auch immer sein sollte.

»Ich war ziemlich geschockt, als ich ihn wiedererkannte«, gab sie zu, bemüht darum, mit fester Stimme zu sprechen.

»Das verstehe ich. Und du bist dir hundertpro sicher, dass es Milo Stavic ist?«

»Ja.«

»Okay. Ich komme zu dir hoch und schaue mir die Sache an. Ich bin zwar gerade in Trollhättan, hatte aber sowieso vor, nach Hause zu fahren. Paulas Ex ist nämlich zu einem fünfzigsten Geburtstag eingeladen, und sie hat heute Abend die Kinder.«

»Danke dir! Jetzt geht's mir schon viel besser.«

Sie bemühte sich gar nicht erst, ihre Erleichterung zu verbergen.

»Gut, ich rufe gleich bei der Polizeichefin in Dalsland an und erkläre ihr die Situation. Danach schicke ich meine Techniker los, damit sie möglichst bald anfangen können«, fuhr er fort.

»Okay. Ich bleibe hier und halte an der Hütte Wache.«

Nach dem Telefonat hatte Embla das Gefühl, als sei eine tonnenschwere Last von ihren Schultern gefallen, und sie ertappte sich dabei, dass sie lächelte.

Als sie ein diskretes Räuspern neben sich hörte, zuckte sie zusammen. Vor lauter Erleichterung hatte sie den jungen Polizisten für einen Moment ausgeblendet. Höchstwahrscheinlich ein psychodynamischer Aspekt der Verdrängung, wie ihr Psychologenfreund Nicklas, im engsten Freundeskreis Psychonicke genannt, es zu bezeichnen pflegte. Sie drehte sich zu ihrem uniformierten Kollegen um und schaute ihn an.

»Wie Sie vielleicht mitbekommen haben, brauchen Sie nicht länger zu bleiben. Aber bevor Sie wieder gehen, könnten Sie mir noch Ihren Namen verraten«, sagte Embla.

Umgehend nahm er Haltung an, legte zwei Finger an den Mützenrand und stellte sich vorschriftsmäßig vor.

»Polizeiinspektor Olle Tillman, Polizei Åmål.«

»Åmål? Und was machen Sie dann hier?«

»Wir sind die Einzigen, die am Wochenende Dienst haben.«

»Dann mussten Sie also nach dem Notruf wegen des anderen ermordeten Mannes auch ausrücken?«

»Ja. Aber woher wissen Sie von dem anderen Mord?«

»Harald ... der Verwandte, der mich anrief ... hat davon erzählt. Das war ja der Grund, warum die Polizei aus Åmål nicht sofort herkommen konnte.«

Sie deutete mit einem Nicken in Richtung des Toten.

Aus einem Reflex heraus schaute Olle Tillman ebenfalls zum Bett, wandte den Blick jedoch rasch wieder ab.

»Im Augenblick sind wir nur zu fünft auf dem Revier, aber demnächst werden noch zwei Kriminalinspektoren aus Trollhättan dazukommen. Und mein Chef meinte, dass ich herfahren und mir schon mal einen Überblick verschaffen sollte. Tja, und dann treffe ich bei der Leiche eine mir völlig fremde Person an, die zwar behauptet, Polizistin zu sein, sich aber nicht ausweisen kann. Ist doch klar, dass ich Sie erst mal als verdächtig eingeschätzt habe.«

Offenbar sollte das eine Erklärung und Entschuldigung dafür sein, dass er seine Waffe auf sie gerichtet hatte.

»Dann sind Sie also schon seit letzter Nacht im Dienst?«, fragte sie und bemühte sich um einen etwas freundlicheren Ton.

»Ja, seit gestern Abend um sechs.«

Demnach hatte er fast sechzehn Stunden durchgearbeitet.

»Dann sollten Sie jetzt wirklich nach Hause fahren und ...«, sagte Embla, doch er unterbrach sie.

»Daraus wird wohl leider nichts. Wir haben zwar letzte Nacht schon einige Zeugen befragt, aber leider ohne großen Erfolg. Die meisten waren nicht mehr nüchtern. Außerdem standen sie total unter Schock, sodass wir heute weitermachen müssen. Und morgen und übermorgen bestimmt auch.«

»Und um wie viele Zeugen handelt es sich?«

Die Antwort kam prompt.

»Zweiundsechzig.«

Das würde ihm und seinen Kollegen zweifellos einiges abverlangen.

»Es wird bestimmt mehrere Tage dauern«, pflichtete sie ihm bei.

»Ja. Aber ich habe inzwischen eine Teilnehmerliste vom Ver-

anstalter bekommen, was das Ganze etwas erleichtert. Wir werden die Namen unter uns aufteilen. Und wenn die beiden Kollegen aus Trollhättan zu uns stoßen, bekommen wir ja wie gesagt Unterstützung.«

Embla sah sich von der Türschwelle aus noch einmal im Raum um.

»Ich glaube, es ist besser, wenn wir jetzt die Hütte verlassen. Bald rücken die Techniker an. Und die werden sich nicht über Verunreinigungen am Tatort freuen. Wir sollten also besser nicht noch mehr DNA und Schuhabdrücke hinterlassen. Oder besser gesagt, Sie.«

Embla warf einen vielsagenden Blick auf seine Quadratlat-schen. Olle Tillman schien es nicht weiter zu kümmern. Embla nahm an, dass Harald auch Spuren im Schlafzimmer hinterlassen hatte, aber sie hatte vergessen, ihn zu fragen, wie weit er in den Raum hineingegangen war. Höchstwahrscheinlich hatte er angesichts des Blutbades im Bett schnell kehrtgemacht.

»Bei diesem Sturm können wir wohl kaum rausgehen«, meinte Olle.

Er hatte recht. Die Fenster waren fast völlig zugeschnit, und sie konnten hören, wie der Wind draußen um die Hausecken pfiß und die Fensterscheiben erzittern ließ.

»Dann setzen wir uns an den Tisch in der Küche und warten auf Göran und die Techniker«, entgegnete Embla.

»Okay.«

Er warf ihr einen dankbaren Blick zu, denn hinter ihm lag eine lange Schicht. Sie setzten sich jeder auf einen Stuhl. Beide knöpften ihre Jacken auf, da es in der Hütte ziemlich warm war. Olle Tillman nahm seine Mütze ab und legte sie auf den Tisch. Sein helles Haar war ungewöhnlich lang, die meisten Männer im Polizeikorps trugen entweder einen kurzen Stoppelschnitt, oder

sie hatten sich den Schädel gleich ganz kahl rasiert. Das war sehr viel pflegeleichter. Andererseits hatten sich mehrere von Emblas Kollegen einen Vollbart wachsen lassen, viele von ihnen sahen damit aus wie Weihnachtsmänner. Olle Tillmans heller Flaum auf dem Kinn erinnerte jedoch eher an einen Dreitagebart.

Olle musste wirklich erschöpft sein. Während er hinter dem einen Handrücken ein Gähnen verbarg, rieb er sich mit dem anderen die Augen. Seine Müdigkeit schien der Hauptgrund dafür zu sein, dass er es nicht besonders eilig hatte, zu seinen Kollegen zurückzukehren.

»Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis Göran kommt. Erzählen Sie mir von dem Mord an dem jungen Mann«, forderte Embla ihn auf.

Olle blinzelte angestrengt, bevor er zu reden begann.

»Der lokale Floorballklub FBK Herremark hat ein Fest gefeiert. Sein zwanzigjähriges Bestehen. Der Notruf wegen der Messerattacke kam um null Uhr vierzig rein.«

»Sorry, wenn ich Sie unterbreche, aber schneite es schon, als Sie dort ankamen?«

»Ja, als wir ankamen, hatte es gerade heftig angefangen zu schneien. Vor dem Lokal standen massenweise Autos, weil ein Großteil der Jugendlichen ihre Eltern oder Freunde angerufen hatten. Sie wollten abgeholt werden. Viele weinten, und die meisten waren sturzbetrunken. Fast keiner von ihnen wollte mit uns reden. Wahrscheinlich hatten die meisten Angst, dass ihre Eltern dann erfahren würden, wie viel sie intus hatten.«

»Ihre Eltern waren doch selbst mal Teenager.«

»Ja, genau deswegen.«

Er lächelte. Jetzt wirkte er präsenter. Er sah gut aus mit seinen hübschen blaugrauen Augen, stellte Embla fest. Als er weiterredete, wurde sie aus ihren Betrachtungen gerissen.

